

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

50.

Donnerstag, am 25. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Mathisel und Bäbele.

Natur- und Sittengemälde aus dem Elfaß,

von

A. Weill.

(Schluß.)

Löbel hatte Recht. Mathisel hatte durch den allzugroßen Liebesseifer der Eitelkeit seines Mädchens zu sehr geschmeichelt, und diese Eitelkeit herrschte nun auf kurze Zeit über alle anderen Gefühle Bäbele's; aber eben nur auf kurze Zeit, bald gab sie ihm einen überzeugenden Beweis ihrer unwandelbaren Liebe. Vier Wochen war sie bereits in Paris, und wenn ihr die Haushaltung der Tante auch etwas zweideutig erschien, so verstand sie doch nicht französisch genug, um die Verhältnisse klar durchschauen zu können. Man führte sie spazieren, zeigte ihr Paris, und fast alle acht Tage erschien ein neuer Gast an dem Tische der Tante, der das Mädchen sehr sorgfältig musterte. Da brachte die Liebe zu Mathi-

sel, verbunden mit dem Heimweh, einen gewaltigen Entschluß zur Reise, der auch sofort zur Ausführung gelangte, als Bäbele ihre neue Lage genauer kennen lernte. Die Tante erklärte, sie vermöge nicht, ferner sie umsonst zu beköstigen, es wolle sich aber ein vornehmer Herr ihrer annehmen und ihr Logis, Kost und Kleidung geben. Bäbele entsetzte sich bei dem Antrage und sprach ihren Abscheu offen aus, aber die Tante meinte ihrer Sache gewiß zu sein, da das Mädchen ohne Hülfquellen und der Sprache des Landes nicht kundig war. Sie hatte sich geirrt. Bäbele verfügte über 30 Franken, und diese kleine Summe rettete sie vom Verderben. Das Schicksal eines Menschen hängt öfter, als wir glauben, an einigen Pfennigen. Wie viele Mädchen versinken in den Abgrund des Lasters, weil sie in gewissen Augenblicken nicht über einen Thaler verfügen können! —

Bäbele, die eine abgesonderte Schlafkammer hatte, die der saubere Onkel zu seinem Verdrusse immer wohl verschlossen fand, legte sich mit blutendem Herzen zu Bette. Doch war ihr Entschluß bald gefaßt, und ohne Säumen schritt sie zur

Ausführung. Sie vernichtete die seidenen Kleider, zog ein schmuckloses Kattunkleid an, ordnete das schöne Haar unter ein einfaches Häubchen, befreite den verborgenen Schatz aus dem bisherigen Verstecke, und verließ bei Tagesanbruch das Haus. Auf der Post verlangte man 40 Francs bis Straßburg; sie hatte ja aber nur 30, und so beschloß sie, die Reise zu Fuß zu machen, ermuntert und gestärkt durch ihre Liebe und durch die Kraft der Tugend. „Ist doch Mathisel,“ sagte sie sich, „täglich nach Straßburg und wieder heim gegangen, ich will ihm zeigen, daß das Bäbele seiner würdig ist.“ Sie ließ sich den Weg nach der route d'Allemagne zeigen und fand eine Fuhrgelegenheit bis Chalons für 10 Francs. Von dort aus legte sie die Reise bis nach Straßburg zu Fuße zurück, indem sie jeden Tag fünf bis sechs Stunden machte. Das Nachtlager kostete ihr wenig. Ueberall erzählte sie die Ursache ihrer Wanderung, denn so viel französisch hatte sie sich schon angeeignet, und überall bewunderte man ihre Tugend und ihren Muth, überall respectirte man ihre Schönheit. Noch besaß sie fünf Francs, als sie wieder in Straßburg ankam, und ihre Geschichte las man schon, als eine höchst wunderbare, in der Zeitung, wo sie unter dem Namen d'une jolie Alsacienne aufgeführt war. Ihre Kleider waren zerrissen, ihre Füße angeschwollen; denn die letzte Strecke von Zabern nach Straßburg hatte sie barsfuß zurückgelegt. In Straßburg blieb sie über Nacht und traf am andern Morgen, armselig gekleidet, und fast unkenntlich geworden, wieder in ihrer Heimath ein. Ein freudiges Erstaunen erregte das ganze Dorf, aber Mathisel war nicht zu Hause, er holte Holz, zwei Stunden vom Dorfe entfernt; und während nun die Einwohner das brave Bäbele herzten und küßten, lief Abrahamel im Galopp in den Wald, um die glückliche Nachricht Mathisel zu überbringen. —

Ich habe mir vor Allem vorgenommen, in diesen Erzählungen stets der Wahrheit getreu zu bleiben, selbst auf Kosten der Romantik. Die Wahrheit im Leben ist immer romantischer, als die extravaganteste Phantastie. Meine Schuld ist es nicht, wenn diese Geschichte hier so rasch und für manche so prosaisch endet; ich erzähle nach meinen Erinnerungen. — Während Abrahamel

Mathisel entgegen lief, erklärte Bäbele, sie werde nie wieder das Dorf verlassen, sei trotz der Abneigung ihres Vaters fest entschlossen, Mathisel zu heirathen, und werde, sobald sie majorenn geworden, gegen ihren Vater wegen ihrer mütterlichen Erbschaft einen Prozeß einleiten. — Er war nicht zu Hause. Auch er war im Walde. Die Witterung war, ungeachtet der winterlichen Zeit, feucht, warm und schwül. Abrahamel trabte lustig dem Runsenheimer Walde zu, während Bäbele von Paris und ihrer zweideutigen Tante erzählte, die jetzt, wie gewöhnlich, Jeder durchschaut haben wollte. Mathisel traute seinen Ohren nicht, da er von dem athemlosen Abrahamel die frohe Kunde vernahm; aber als dieser deutlicher wurde, und zu seinem wiederholten Rufe: „das Bäbele ist da!“ einige Erläuterungen gab, ließ der treue Bursche Holz und Wagen stehen, und rannte im schnellsten Laufe dem Dorfe zu. Abrahamel blieb beim Wagen.

Mathisel hatte sich durch die übermäßige Anstrengung bei der Uberschwemmung Brustbeklemmungen zugezogen, und litt oft an Seitenstechen; doch auf dem Dorfe holt man nicht so schnell den Arzt, theils aus Dekonomie, theils aus Furcht, er möchte statt der Krankheit den Kranken beseitigen. Nun lief er in seiner Hast zwei Stunden weit, und wenn auch öfter heftige Stiche ihn zum langsamer Gehen veranlassen wollten: die innere, geistige Aufregung siegte über die physische Schwäche. In drei Viertelstunden war er bei Löbel's Hause angelangt; hier konnte er aber nicht weiter, und schnaufte wie eine abgehende Locomotive. „Durst,“ schrie er, als er in Löbel's Stube trat, „Durst!“ weiter konnte er nichts hervorbringen. Die Tochter brachte ihm einen Topf Milch, den er begierig an den Mund setzte und in einem Zuge leerte. „Bäbele,“ rief er dann und wollte zur Thüre hinausstürzen; aber kaum hatte er diesen süßen Namen genannt, so stöhnte er: „Jesus Maria!“ und stürzte zusammen, vom Schlage getroffen. Nur noch die Worte: „Mutter, Bäbele,“ stammelte er und verschied. Er hatte Bäbele nicht mehr gesehen. —

Hier fühle ich, daß mir die Kraft fehlt, den Zustand Bäbele's und aller Dorfbewohner zu schildern. Bäbele lief herbei, stürzte sich wie wahnsinnig über den Geliebten, küßte und drückte

ihn und rief einmal um das andere: „Mathisel, mein Liebster, mein Schatz, mein Mann, ich bin's, ich bin das Bäbele, bin von Paris zurück. Sieh mich an, mein Mathisel, ich bin's, Dein Bäbele!“ Aber Mathisel antwortete nicht. Seine Mutter, sein Vater, kamen herzu; sie jammerten und schrieten, daß man es im Oberdorfe hörte — ach, und wer weinte nicht! Kein Auge im Dorfe blieb trocken; Juden und Christen weinten und klagten um die Wette, und Bäbele fiel aus einer Ohnmacht in die andere.

Gegen Abend kam Löbel. Dieser hörte Alles gelassen an, und sagte nur in stillem Schmerz: die Krone des Dorfes sei dahin! Dann suchte er Bäbele zu trösten. Eck sprach kein Wort, weinte auch nicht, aber man sah ihm die Neue an; er ließ Bäbele machen, was sie wollte, und schwieg.

Und wie vermöchte ich, Abrahamel's Schmerz zu beschreiben, als dieser mit Mathisel's Kappen und dem leeren Wagen zurückkehrte, und das Unglück erfuhr. Sein einziger Beschützer im Dorfe war nicht mehr! Die üblichen religiösen Gebräuche wurden vorgenommen, aber Abrahamel und Bäbele wichen nicht aus der Stube, wo die Leiche des geliebten Freundes sich befand. Die ganze Nacht saßen sie neben der Leiche und weinten. „Bäbele,“ sagte Abrahamel in einem ruhigen Moment, „jetzt gehe ich in die weite Welt.“ — „Und ich,“ entgegnete Bäbele in dumpfer Verzweiflung, „wenn ich nicht sterbe, werde ich den Namen meines Vaters zur Schande machen.“ Abrahamel verstand sie nicht; sie verstand sich wohl selbst kaum in diesem Augenblicke, wenigstens kam der fürchterliche Vorsatz nicht zur Ausführung, das Bessere in ihr siegte! Das Leichenbegängniß war eines der rührendsten, deren sich die Dorfleute erinnerten. Mehr als tausend Personen von verschiedenen Dörfern geleiteten die Leiche zum Grabe. Einige wälzten sich aus Schmerz auf der Erde herum und mußten weggebracht werden. — Bäbele stürzte dem Sarge in's Grab nach und wollte den Geliebten noch einmal sehen; man mußte sie mit Gewalt entfernen. Indes, auch der brennendste Schmerz beruhigt sich. Es ist einem Menschen nicht möglich, zwei Stunden ununterbrochen Thränen zu vergießen, noch weniger, ein Gläschen voll Thrä-

nen zu sammeln. Bäbele ward ruhiger, aber auch entschlossener. Zwei Tage darauf war sie aus dem Dorfe verschwunden. Sie hatte des Vaters gesammte Baarschaft, 200 Francs, mitgenommen. Sehr lange war man ohne alle Nachricht von ihr, da sie indeß das Geld mitgenommen, so fürchtete man wenigstens nicht, daß sie an ihrem Leben gefrevelt habe. Eck lebte noch fünf Jahre nach dieser Katastrophe; aber schon ein Jahr nach Bäbele's Verschwinden hatte auch Abrahamel seinen Geburtsort verlassen, ohne die Erlaubniß seiner Eltern und ohne Paß.

Achtzehn Jahre nach dieser Begebenheit schlenderte Abrahamel, der unterdeß Deutschland und Frankreich durchstreift hatte, in Paris herum, ohne einen Heller Geld in der Tasche. Bei einem elsasser Freunde, einem Schneider, hatte er sich nach einer Privatpension erkundigt, und dieser führte ihn in das vierte Stockwerk eines Hauses der rue Aiquetonne. Als Abrahamel die Thüre öffnete, erkannte er augenblicklich Bäbele, die in der Küche stand, obschon sie sich bedeutend verändert hatte; sie aber hatte Mühe, den jungen Freund wieder zu erkennen. Bald indessen waren ihre Zweifel beseitigt; sie umarmten sich, wie Bruder und Schwester, und weiheten dem edlen Mathisel manche Thräne des Andenkens.

Bäbele war nach des Geliebten Tode wieder nach Paris zurückgekehrt, hatte hier zwölf Jahre als Köchin gedient und hielt nun, durch ihre Ersparnisse unterstützt, eine Pension für deutsche Handwerker. Sie hatte sich nicht verheirathet und niemals nach ihrer Familie sich erkundigt. Durch Abrahamel jedoch, dem sie sehr große Dienste erwies, ließ sie sich endlich bewegen, den ihr gebührenden Theil der Erbschaft zu verlangen, und zur Vermeidung eines kostspieligen Prozesses zahlte ihr der Schwager 6000 Francs baar aus. Bäbele ist nicht mehr so hübsch, aber immer noch brav und gut. Sie hat jetzt die Pension aufgegeben und gedenkt wieder in das Elsass zurückzukehren.

Feuilleton.

Der Marschall Lefevre und seine Gemahlin. Der Marschall Lefevre, der Eroberer von Danzig, war gemeiner Soldat gewesen, und seine Frau eine Wäscherin. Durch Heldenthaten und Glück stieg er zum Marschall und Herzog empor; sie konnte indes die frühere Sprache nie ablegen und spielte die Rolle der vornehmen Dame immer auf eine höchst burleske Art. Jedoch auch die Redlichkeit, Dankbarkeit und Gutmüthigkeit blieb ihr wie ihm. Eines Tages hatte der Schweizer einen alten Offizier abgewiesen, der traurig seine Karte zurückließ. „Ach, sieh da, mein ehemaliger Major hat mich besuchen wollen!“ rief der Marschall, sie anblickend. „O, es thut mir nur leid, daß er nicht heraufgelassen worden ist“ — „Was?“ rief ungestüm die Marschallin, „unsern alten Major? Und man hat ihn nicht hereingelassen? — Kerl!“ wendete sie sich zum Schweizer, „suche gleich den Major auf, oder ich jage Dich fort! Weißt Du wohl, daß wir ohne den Major gar nicht so weit gekommen wären?“ Der Schweizer hatte nicht wenig Mühe, den Major zu finden. Endlich brachte er ihn. Der Marschall und seine Gemahlin empfingen den alten Krieger wie einen alten Freund. „Was können wir für Sie thun?“ fragte zuletzt die Herzogin. Er hatte sich schon lange mit Unterrichtgeben beschäftigt und hätte gern eine kleine Stelle bei der Universität gehabt. — „Dafür lassen Sie mich sorgen!“ tröstete ihn die alte Freundin. Noch am nämlichen Abende sprach sie mit der Kaiserin; sie sprach mit dem Großmeister der Universität Fontanes. Man vergaß dort und hier, auf den alten Major Rücksicht zu nehmen. Bald nachher ward sie bei Josephinen zum Spiel eingeladen. „Sie mag sich mit ihrem Spiel zum Teufel packen! Warum hat sie nicht den Major meines Mannes angestellt!“ ließ sie zurückfagen. Dies half. Die etwas gemilderte Antwort ward Josephinen hinterbracht, welche dem Major nun schnell eine Anstellung im Bureau des Kriegsministers schaffte. *)

Was fester Wille und Entschlossenheit vermag, zeigt Alfieri. Im 46. Jahre fiel es ihm ein, griechisch zu lernen. Er kaufte sich Grammatiken, übte immerfort *τυπρω*, die Verba in *μυ* und die zusammengezogenen, und in drei Jahren hatte er alle Schätze der Griechen verschlungen, alle Dichter, Redner und Geschichtschreiber

*) Der sie und ihren Gemahl ehrende originelle Zug wird von Depping in seinen reichhaltigen Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, 1832, S. 189 ff., erzählt.

gelesen. Den Homer hatte er auswendig gelernt, für seine Schwester griechische Verse gedichtet, und an seine Freunde griechische Briefe geschrieben. Den Triumph zu feiern, ließ er sich ein goldenes Halsband, mit Juwelen besetzt, fertigen, die Namen von 23 griechischen Dichtern darauf graben und mit einer herabhängenden Camee, Homer's Kopf enthaltend, verzieren; dies nannte er den Homerorden, und sich selbst sah er für den Großmeister und Ritter desselben an.

Maritäten-Kabinet. Nr. 1. Ein Gratis-Magazin, wofür die Abonnenten umsonst Geld ausgeben. — Nr. 2. Ein wasserdichter Hut, welcher bei trockenem Wetter keinen Regentropfen durchläßt. — Nr. 3. Ein Schauspieler, der sich nicht für einen großen, wahren Künstler hält. — Nr. 4. Ein wirklicher Ausverkauf. — Nr. 5. Ein Barbier, der sich noch nie für einen Studiosus der Medicin ausgegeben hat. — Nr. 6. Der Schwur der Treue einer Tänzerin. Sehen Sie, welche Glätte und Politur, das nette Ding läßt sich gar nicht halten. — Nr. 7. Die Liebe eines Arztes zu seinen Collegen. Dieses Stück müssen Sie durch das feinste Mikroskop betrachten. — Nr. 8. Eine gelehrte Gesellschaft, die sich nie gelangweilt hat. — Nr. 9. Ein Maler ohne Schnurrbart, und als Seitensstück: ein Pinsel ohne Haare. — Nr. 10. Zehn Silbergroschen. Diese hat ein Knabe als Achtgroschenstück verschlungen und wäre fast daran erstickt. Da kam ein Homöopath, reichte ein Billiontheil Aconit, und der Knabe gab das große Geldstück in diesen zehn einzelnen Silbergroschen von sich. Hätte er ein Sechsbilliontheil Aconit genommen, so wären es lauter Sechser geworden.

X Der Franzose und der Berliner. Ein Franzose, welcher auch nicht ein Wort Deutsch verstand, verirrte sich in Berlin auf dem Wege nach dem Opernhause und kam nach vielen Fragen nach dem Königsstädter Theater. Der Billetdiener wollte ihm begreiflich machen, daß er hier unrecht wäre, es war ihm aber unmöglich. Während nun Beide auf komische Weise debattirten, trat ein Berliner heran und rief: „Das wollen wir schon machen!“ und gab dem verdrießlichen Franzosen nun folgenden Bescheid: „Monsieur! ici le Königsstädter Theater, ce billet la — mais opera maison — et — un nu jehen Sie man die Königsstraße lang, bei Fiocati vorbei bis an's Schloß, und da fragen Sie man den ersten besten Jungen, der wird Ihnen schonst zeigen, wo et is!“ 19.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.